

Er scheint täglich  
nachmittags mit Aufnahme der  
Sonntags- und Feiertage.

Abonnementpreis  
monatlich 50 Pf., viertel 1.50  
semestral 3.00, jährlich 6.00.  
Durch die Post bezogen 1.60 Pf.

Die Neue Welt  
Abonnementpreis, durch  
die Post mit bezogen, kostet  
monatlich 1.00, viertel 3.00.

# Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Sölbergasse.

Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halle-Saale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 260.

Mittwoch den 6. November 1895.

6. Jahrg.

## Moderne Erbünden.

Unter diesem Titel ist in dritter Auflage bei August Schupp, Leipzig, eine Schrift erschienen, in welcher der Verfasser Rud. Greinz, in kräftigen Strichen und lebensvollen Zeichnungen den Jopp- und Schlepenträgern der kapitalistischen Wirtschaftsordnung recht unangenehme Dinge sagt.

Der Verfasser sieht das Wesen der Sünde keineswegs in der Nichterfüllung oder Vernachlässigung „konventioneller Pflichten“, sondern in jedem Verstoß gegen die durch die einfachsten Naturgesetze geforderte soziale Ordnung. Er erkennt nur ein Sittengesetz an, das für alle Menschen in gleichem Maße verbindlich ist. Vor diesem Gesetz gibt es Sünden, die durch uralte menschliche Sitten geheilig sind und sich von Geschlecht zu Geschlecht fortvererben. Das Wesen der Sünde besteht nicht in Fragen des Glaubens, sondern in Fragen der sozialen Wohlfahrt der ganzen Menschheit. Es ist kein konventionelles, sondern ein allgemeines soziales. Vor vererbten Sünden sind neue hinzugekommen. Majestäts- und Mäntelstump sind erst durch die Ergründungen unserer modernen Kultur entstanden. Diese Kultur hat nicht dazu beigetragen, die Mäntel zu beglücken, sondern nur dazu, ihr Glanz zu erhöhen. Der Verfasser sieht mit Recht in unserer Kultur keine Kultur der gesamten Menschheit, sondern nur eine solche einer verschwindenden Minderzahl oberer Stände. Trotz aller theoretischen Floskeln von Freiheit und staatsbürgerlichen Rechten ist die tatsächliche Unterdrückung viel härter, grauamter und rücksichtsloser als zu den vorvergangenen Zeiten der Feudalgesellschaft. Früher unterdrückte man roh und mit offener Gewalt, heute mit allem durch die moderne Kultur gebotenen Raffinement und unter der heuchlerischen Maske des Rechtes und der Wohlwollendheit. Die soziale Sünde, die sich gegenwärtig erst recht vollzogen hat an dem Blute der Millionen, steht heute als Widerlager des natürlichen Sittengesetzes viel mächtiger und unumhinderbarer da, als in künftigen früheren Perioden menschlicher Willkür. Das Ansehen der größten Kapitalisten in einzelnen Ländern hat in unserer Zeit vererbte Dimensionen angenommen, das ein innerhalb der menschlichen Vernunft gelegener Grund zur Erklärung dieser Erscheinung nicht mehr angeführt werden kann. Das Vermögen moderner Millionäre übersteigt die Grenzen aller bisher Dagewesenen.

Es ist ein Trugschluss, zu sagen: Dieses Kapital ist nicht ihrer Mamon, sondern vorwiegend Betriebskapital; es repräsentiert die Erzeugnisse von vielen Millionen Menschen. Die Wahrheit ist, daß die Anammlung von Kapital von vornherein nur möglich war auf Kosten der Existenz von Millionen Unterdrückter; es repräsentiert nicht gegebene, sondern genollte, im günstigsten Falle auf dem fälschlichen Lebensfuß wieder hergestellte Erzeugnisse. Der Verfasser wählt ein drastisches Beispiel: Was hielte man wohl von dem Straßenräuber, der sein Opfer auf Grund des unrecht erworbenen Gutes in largen Gold nehme? Auch als Sohn

des persönlichen Genieß des Erwerbers läßt der Verfasser die ins ungeheure angehäufte Kapitalien nicht gelten. Denn es giebt keine menschliche Leistung, die völlig unabhängig von den Mitmenschen erwachsen wäre und ohne sie ins Wert gesetzt werden könnte.

In der Regel sind unsere Großkapitalisten nicht die Schöpfer neuer Ideen, die sich in der Praxis als fruchtbringend erweisen, sondern nur die Vermittler, die Agenten derselben. In der Regel ist die Arbeitsleistung desjenigen, der den größten Lohn einnimmt, gleich Null und beschränkt sich lediglich auf die gehörige Portion geschäftlicher Klugheit und rücksichtsloser Wahrung des eigenen Vorteils, um a d e r e für sich arbeiten zu lassen. Diese Kunst, aus dem Schweige anderer ungeheuren Reichtum zu gewinnen, ist das infamste Merkmal der Selbstsucht. Und die treue Schwester der Selbstsucht ist die Genußsucht der herrschenden Klassen, die keine Grenzen kennt, während die Existenzmöglichkeit der unterdrückten und ausgebeuteten Massen immer mehr eingeengt wird, was den Wiergang der Produktion bedingt.

Ausgehend von der Erwägung, daß aller Reichtum unmittelbar der Arbeitskraft der Völker bzw. der Menschheit entpringt und deshalb auch der Gesamtbeit Eigenum ist, fordert der Verfasser Beschränkung bzw. Abschaffung des Erbes und Anordnung der allgemeinen Arbeitspflicht. Das Wichtigste, der Genuß ohne Arbeit, ist ein wesentliches Ideal der modernen Menschheit. Ihm geht auch das ganze elstehende Erberetum unserer Zeit, das nur das Emporkommen der eigenen Person im Auge hat, das nur „Karriere“ machen will und Schein- und Fallsgrößen jüdet und dem Großmahn Vorstoß leistet. Dieser Wahn charakterisiert die Geburtsartifikationisten alten, wie die Geldaristokratie neuen Datums, und im Gegensatz dazu steht die widerliche Knechtsnatur der Unterdrückten. Ein Heer von Freigelassenen triebt vor einem unmaßlosen Tropy, der sie tritt und selbst ein Feigling ist. Denn jeder ist ein Feigling, der die menschliche Knechtsnatur zu eigenen Nachstellung benutzt, da er wohl meistens weiß, daß sein eigener Wert ihm diese Nachstellung niemals garantieren könnte. Spielverleher, Katalinellen, Eunuken überall. Die Manneskunde wird ausgerottet, der feilen Knechtschaft werden Tempel gebaut.

Größenwahn und Knechtsnatur sind von jeder die Eltern des Kastengetümmes gewesen. Man belache nicht die Kasten des Pharaonenreiches. Wir stehen im Reiche desselben Kastengetümmes, nur durch Geistesnormiert sein oder nicht. Es handelt sich nicht um die Form, sondern um das Wesen. Mit Recht sieht der Verfasser die ersten Gründe dafür in der Erziehung der Jugend. So lange man noch dem Bengel eines Geheimrats beibringt, er sei aus anderem Stoff als der weisheitshundertmal intelligentere Junge des Tagelöhners, so lange wird es Kasten geben. Tausende von wirklichem Talenten gehen aus Mangel an materiellen Mitteln zu grunde, während an ihrer Stelle vornehme Schafsköpfe, die der Welt nichts nützen, mühsam mit der Milch der Wissenschaft aufgefressen werden, um das Kontingent der hehlen Streber und Protektionskinder zu vermehren. Deshalb:

Bildung für alle, die bildungsfähig sind. Und dazu Reform der Universitäten. Dieselben sollen klar denkende Menschen bilden, neben den Parlamenten die höchsten Stätten sozialer Kritik sein.

Selbstjucht und Größenwahn, Knechtsnatur und Jagd nach Karriere, Kastengetümmel und Protektionswirtschaft finden ihre regelmäßige Vertretung in unserem Bürokratismus, dessen Begriff von dem Begriff der Borniertheit schier ununtrennlich ist. Nirgend ist den Strebern und Stellenjägern, dem Heuchlern und Reichern der persönlichen Unfähigkeit mehr Spielraum geboten, als in der großen Maschine des Bürokratismus, welcher nicht mit denkenden Menschen, sondern mit abgerichteten Kreaturen rechnet und menschliche Selbständigkeit und Willensfreiheit gänzlich unterjocht.

Aus Furcht vor der Wahrheit, vor deren rücksichtsloser Folgerichtigkeit die Götzen und Abergötzen nicht bestehen können, sucht man Umformungsgeetze zu schaffen, die doch gegen eine von selbst aus den Forderungen des Zeitgeistes naturgemäß erwachsende Entwicklung ohnmächtig sind. Revolutionäre kann man zu Tausenden den Karistischen und Bapometten opfern, da sie körperlich foßbar sind. Den Geist der Entwicklung kann man durch ein Gesetz niemals vernichten. Die bleibe fürcht, vor der Wahrheit kann sich Geetze schaffen, so viel sie will, — sie spielt doch nur die Rolle des feigen Buben, der den Kräftigeren hinterücks zu führen sucht. Umformungsgeetze richten sich nur gegen eine für gewisse Kreise allerdings „drohende“ Entwicklung zum Besseren.

In demselben Geiste kritisiert der Verfasser noch eine ganze Reihe sozialer Sünden: die öffentliche Lüge, die Schwand des Weibes, die moderne Ehe etc. Er kommt zu dem Schluß: „Mögen die letzten Moralfisten den Sozialismus noch so sehr als eine „Utopie“ bezeichnen, das soziale Elend können sie nicht leugnen. Es ist Wirklichkeit.“ Und er fordert das Zukunftsweh Mann für Mann zu einem neuen heiligen Kriege der Geister, der nicht mehr den Siege über dem Verberben einzelner Nationen gilt, der die ganze Menschheit gegen ihre Erbünde auf das Schlachtfeld ruft.

## Tagesgeschichte.

**Ministerrats in Ausfahrt.** Im Ministerrate soll der Reichskanzler Fürst Hohenlohe für unbedingte Oeffentlichkeit des Militärstrafverfahrens eingetreten sein und gleich ihm die meisten andern Minister, selbst der Kriegsmminister. Schließlich einigte man sich auf beschränkte Oeffentlichkeit. Der Kaiser ist dagegen durchaus gegen die Oeffentlichkeit. Die Reform des Militärstrafverfahrens in der Richtung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit ist eine dringende Forderung des Rechtes und der Menschlichkeit. Eine ablenkende Entscheidung des Kaisers wäre im Interesse der zahlreichen Opfer unserer militärischen Zustände sehr zu beklagen.

**Die Zafastener soll doch noch kommen!** In der bairischen Kammer verteidigte vorige Woche auf die Au-

## Germinial.

Sozialer Roman von Emil Fola.

(Nachdruck verboten.)

„Nurst ging die Welt an ihm verberich mit ihrem Schwieger-  
sohne Herron, den die Alte ansahnte, weil er sie bei einem Streite  
mit einem Aufseher nicht verteidigt habe.“

„Schwächling! Ist es erlaubt, ein Mann zu heißen, und sich  
zu bücken und zu brücken vor diesen Sünden, die uns das Blut  
auswaschen?“

Herron ging ruhig neben ihr, ohne zu antworten; endlich  
sagte er:

„Ich sollte wohl mit dem Chef Händel suchen? Dank schon!“

„Ach laß! Dich mißhandeln, Feigling! O, mein Gott, wenn  
meine Tochter mir gefolgt hätte!... Na, ich an ihrer Stelle, ich  
wollte Dir Wan einbläuen!“

Die Stimmen verloren sich. Stephan blüete der Alten nach mit  
ihren Alenoten, ihrem Händeln, ihrem Spazir und den managen  
Armen, die leibschäftlich in der Luft herumirren. Aber neben  
ihm sog das Gespräch zweier junger Leute ihm an. Er erkannte  
Jacharias, der seinen Freund Monquet erwarnt hatte.

„Nimmst Du?“ fragte dieser. „Wir essen schnell ein Stück Brot  
und gehen zum Vulkan.“

„Gleich, ich habe noch zu thun.“

„Was denn?“

Monquet drehte sich und bemerkte Philomenen, die gerade das  
Sortierbrett verließ; er glaubte zu verziehen.

„Ach! Ich muß also, ich gehe voran!“

„Ich komme gleich mit und trauf mit meinem Vater, dem alten  
Monquet zusammen, der ebenfalls aus dem Voren kam. Die  
beiden Männer sagten sich einfach guten Abend; dann schlug der  
Sohn die große Landstraße ein, und der Vater schritt langs des  
Randes hin.“

Jacharias hatte Philomenen angehalten und drängte sie trotz  
ihres Schwärmes ebenfalls in diesen abgelegenen Weg. Sie sagte,  
sie sei perfekt; er abermal! Traurig genug, daß man sich nur  
im Freien leben könne; noch dazu im Winter, wo die Erde nah  
und die Getreidefelder abgedeckt seien.

„Aber ich hab' Dir ja nur etwas zu sagen,“ antwortete er un-  
geduldig.

„Er hielt sie bei der Taille und führte sie hinter die Kohlenlöch-  
Halde, dann fragte er, ob sie nicht etwas Geld habe?“

„Was denn Geld?“

„Er machte allerbald Ausstöße: eine Schuld von zwei Frankt,  
die ihm zu Hause den größten Verdruß bereiten werde.“

„Ach schwieg doch! Ich hab' Dich mit Monquet gehebt: Ihr  
geht in den Vulkan, wo die abendlichen Sängerinnen sind.“

„Er versicherte, das sei nicht der Fall, kopie sich auf die Brust  
und gab sein Ehrenwort. Dann, als sie unglücklich mit den Achseln  
suchte, sagte er plötzlich:

„Komm mit uns, es wird Dich unterhalten! Du siehst, Du  
bist mir bei den Sängerinnen nicht im Wege; nun, kommst Du?“

„Und das Kind?“ antwortete sie. „Kann man denn aus dem  
Hause gehen, wenn man ein Kind hat, das immerfort schreit?“

„Vas mich noch ist, ich warte, es geht schon wieder Schreit dahim.“

„Aber er hielt sie zurück und bat: um nicht zu dumm vor Monquet  
dasuzuheln, dem er verprochen habe, zu kommen; ein Mann kann  
sich doch nicht jeden Tag mit den Säuberern schlafen legen!“

„Sie gab nach, ergriff den Schoß ihres Lebens und rief mit  
dem Knägel den Saum auf, zu welchem sie vor der Mutter ver-  
steckte, moß sie in Erhaltung und verdiente.“

„Ich habe fünf, ich her!“ sagte sie, die kleinen Jehonnsfüße  
herverziehend. „Ich will Dir drei davon leihen, aber Du mußt  
mir schwören, daß Du keine Mutter bekommst, uns zu verziehen.“

„Ich hab' dies Leben ja und die Mutter wirt mit jedem Tag die  
Witten vor, die ich esse... Schwere!... Mein, erst mußt Du  
schwören!“

„Sie sprach mit schwacher, tranker Stimme, leidendköstlich  
und wie lebensmüde. Er schwur laut rufend, das sei eine ver-  
brodene Sache und eine heilige Sache! Dann, als er die Säuber-  
mützen in der Hand hielt, küßte er das junge Mädchen und ver-  
rückte sie schätzend tiefer in den finsternen Winkel zu drängen.  
Aber sie machte sich los: „Mein! Sie sei müde und wolle nach  
Hause.“

„Und sie ging allein zum Dorf, während er ausersehen  
hiet, am den Kameraden einzuholen.“

„Sehlan war ihnen gefolgt, meinent, es handte sich um ein ein-  
faches Feldschindl, sowie auch er in Viller hinter der Fabrik die  
Arbeiterinnen erwartete hätte, die in Armut und Elend verkommen,  
meist schon in trüblicher Jugend verberoben waren.“

„Wörtlich be-  
merkte er etwas im Luntein, doch haben und blüete ihm.  
Unter der Erde bildeten herabgerollte große Steine eine Art  
Schlingung; dort sah Jeanlin kaltherde Lydia und Bebert und fuhr  
sie an.“

„Was? Ihr wollt nicht aufzuehen sein? Ich werde Euch jedem  
noch eins drauf geben, damit Ihr genug habt! Wer hat die Idee  
erfunden, Ihr oder ich?“

„Die Idee hatte Jeanlin gehabt. Nachdem alle drei beim Kanal  
eine Stunde lang Lohndarbeit gepflückt hatten, war ihm eingefallen,  
daß man unmöglich zu Hause den Berg Salzu, den sie gefunden,  
aufweisen konnte; und er war mit den anderen nach Montion ge-  
gangen, wo Lydia an den Thüren der Bürger lauten und den  
Salzu zum Verkauf anbieten mußte.“

„Die Mädchen verkauften alles, was sie wollen, hatte er gemeint.  
Und wirklich war die Sache so gut gelungen, daß im Gehächts-  
eifer der Lohndarbeit bis aufs letzte Blatt abgeteilt wurde. Sie  
hätte ein Saus dafür bekommen und waren im Begriff, den Ver-  
dienst zu teilen.“

„Das ist ungerührt,“ erklärte Bebert, „in drei gleiche Teile  
geteilt werden! Wenn Du lieben Saus für Dich behältst, lo bleibe  
leben von uns nur zwei.“

„Wie ungerührt?“ schrie Jeanlin sornig. „Jmadsch! habe ich  
das Rechte gewußt!“

„Der andere war in furchtbaren Wutendigung seines Kameraden,  
genommt, diesem nachzugeben, und seine naive Leichtgläubigkeit  
machte ihn oft zum Opfer des schlauen Jeanlin, von dem er sich  
trotz schlagend ließ, obwohl er der Ältere und Stärkere war.“

„Aber der Gehalts an dies viele Geld reichte seinen Widerstand.“

„Nicht wahr, Lydia, er betraugt uns?“ Wenn er nicht rechtlich  
teilt, werden wir alles seiner Mutter erzählen!“

„Jeanlin hielt ihm drohend die Faust ins Auge.“

„Sag das noch einmal! Wüßt Ihr, daß ich zu Euch gehen  
und erzählen werde, daß Ihr unferen Salzu verkauft habt? Und  
dann, Du Schorstrolch, wo soll ich denn ein Saus in drei Teile  
teilen? Willst Du mir das einmal vernommen?“ Hier hab' Ihr  
jeder eure zwei Saus, nehmt sie ruhig oder ich stehe bei wieder  
ein.“

„Bebert war besetzt und nahm die beiden Kupferstücke. Lydia  
sitterte und sagte nichts, denn sie empfand vor Jeanlin jene mit  
Hartlichkeit gemachte Furcht, mit welcher manche Frau zu ihrem  
Manne aufbietet, der sie mißhandelt. Als er ihr die zwei Saus  
hinreichte, streckte sie lächelnd die Hand danach aus; aber er be-  
trug sie.“

„Jeanlin wußt Du eigentlich mit all dem Gelde machen? Die  
Mutter nimmt Dir's, weil Du nicht verziehst, es zu verlieren; ich  
ist besser, ich verwahre es Dir, und wenn Du etwas brauchst,  
kannst Du's mir sagen.“ (Fortsetzung folgt.)







